Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 22. Juli 1887. Nr. 335.

Deutschland.

Berlin, 21. Juli. Der Kaiser arbeitete gestern, wie aus Gastein gemeldet wird, nach der Spazierfahrt noch einige Stunden. Nachmittags stattete der Kaiser der Gräfin Lehndorff einen Besuch in Solitude ab. Zu dem Diner um 4 Uhr im Badeschlosse war der Statthalter Graf Thun zugezogen worden. Gegen Abend unternahm der Kaiser abermals eine Spazierfahrt mit dem Grafen Lehndorff ins Kötschachthal. Heute Morgen um 8 Uhr nahm der Kaiser wiederum ein Bad und machte um 10 Uhr eine Spazierfahrt.

— Die Kaiserin wird am Montag, den 25., Abends, von Koblenz in Homburg vor der Höhe eintreffen. Die Fürstin Bismarck ist vorgestern Nachmittag mit ihrem älteren Sohne dort angekommen und hat, wie vor zwei Jahren, im Privathotel Riechelmann Wohnung genommen. Der Reichskanzler selbst wird in allernächster Zeit in Kissingen erwartet; die für ihn reservirten Wiesenpfade sind schon am 18. als „verbotene Wege" markirt.

— Der Kronprinz ist am Dienstag Morgen mit der Königin von England von Windsor nach Osborne abgereist, um mit seiner Familie in Norris Castle voraussichtlich bis zum 15. August zu verweilen. Die Kräftigung seiner Stimme hat solche erfreulichen Fortschritte gemacht, daß er nicht länger mehr nöthig hatte, in unmittelbarer Nähe des Arztes zu bleiben. Bei dem Kronprinzen befinden sich Graf Radolinski und Major v. Kessel. Ueber Wien kommt die Nachricht, das deutsche Kronprinzenpaar beabsichtige im September nach Italien zu reisen und gedenke seinen Aufenthalt in Venedig zu nehmen.

— Die Frau Prinzessin Friedrich Karl von Preußen wird voraussichtlich schon morgen mit ihrem Hofstaate auf Jagdschloß Glienicke Wohnung nehmen.

— Ueber die Ankunft des Kaisers in Bad Gastein lassen sich Wiener Blätter von dort melden:

Wohl war jeder offizielle Empfang verboten, allein die Bevölkerung und die Kurgäste bereiteten dem Kaiser einen überaus herzlichen Empfang. Hof-Gastein war beflaggt, und im Wildbade gab es kaum ein Häuschen, das seine Facade nicht in Festtoilette, mit Fahnen und Laub geschmückt, sehen ließ. Um 4 Uhr 35 Minuten, noch immer bei drückender Hitze, hatte der kaiserliche Wagen Lend verlassen, und nach fast dreistündiger Fahrt passirte derselbe die Gemarkungen Wildbad-Gasteins. Die Schwarzenberg-Anlagen entlang bis über den Straubinger Platz hinaus erwartete ein vornehmes Publikum das Nahen des kaiserlichen Gastes. Damen und Herren trugen Kornblumensträußchen. Der Kaiser wurde mit stürmischen Hochrufen begrüßt. Kaiser Wilhelm war am rückwärtigen Eingange des Schlößchens vorgefahren. Im Vestibule erwarteten dessen Ankunft Statthalter Graf Thrun, Bürgermeister Straubinger, der Pfarrer von Gastein und Kurarzt Baron Dr. Härdtl. Wie die Hof-Equipage in Sicht kam, stimmte die Kurkapelle die deutsche Volkshymne an. Als der Kaiser im Vestibule des Badeschlosses erschien und der Statthalter an ihn herantrat, um das Wort zu nehmen, meinte Kaiser Wilhelm: „Bitte, meine Herren, es ist hier finster, wollen Sie nicht hinaufgehen?" Im Empfangszimmer nahm der deutsche Herrscher den Empfangsgruß des Kaisers Franz Josef entgegen und sprach seinen innigen Dank aus, indem er bemerkte: „Ich freue mich, wieder in Gastein zu sein." Zum Statthalter und zum Kurarzt Baron Dr. Härdtl sagte der Kaiser: „Vor drei Wochen, nach der Kieler Reise, habe ich nicht geglaubt, daß ich noch einmal nach Gastein werde kommen können." In den Appartements des Kaisers, denselben, welche er seit Jahren während seines Aufenthaltes im Badeorte innegehabt hat, lagen zahlreiche Bouquets und sonstige Blumenspenden, darunter ein herrlicher Kranz und ein prächtiger duftender Strauß, welche beide die Gräfin Lehndorff in das Schloß gesendet hatte. Der Kaiser ging nach der Begrüßung in das Arbeitszimmer und trat an dessen Fenster. Der eine Blick galt der Kopf an Kopf gedrängten Menge, der zweite dem reizenden Achenthale, über welches sich eben die Schatten der Nacht zu senken begannen. Bald darauf begab er sich zum Arbeitstische und blieb dort, mit der Hand auf die Platte gestützt, so daß er vom Straubinger Platze aus gesehen werden konnte. Er nahm Briefe und Schriftstücke, um sie zu lesen oder zu fertigen. Im Laufe des Abends erschien der Kaiser wiederholt am Fenster und verneigte sich vor dem Publikum, welches ihm Ovationen bereitete.

— Wie den „Daily News" unterm heutigen Datum aus Petersburg gemeldet wird, sei die afghanische Grenzfrage gestern befriedigend gelöst worden. Rußland behält das Gebiet zwischen den Flüssen Kuschk und Murgab, welches den Pendschdeh-Turkmenen durch die jüngste Grenzabsteckung genommen worden; dagegen acceptirt Rußland die englische Grenzlinie am Oxus und verzichtet auf die Distrikte, auf welche es laut Abkommen vom Jahre 1873 Anspruch hatte. Marutschak verbleibt mithin Afghanistan.

Diese Depesche ist zum Mindesten etwas verworren. Ihr zufolge hätte sich Rußland dazu verstanden, das rechte Murgab-Ufer von Marutschak an aufwärts bei Afghanistan zu belassen. Seltsamerweise ist aber von Marutschak in einem Zusammenhang die Rede, daß man meinen könnte, es am Oxus suchen zu müssen. Unglaublich scheint es, daß die Russen, wie die Depesche vermuthen läßt, am Murgab und am Oxus auf ihre Ansprüche verzichtet haben sollen. Wenn sie auf der ganzen Linie vor England zurückweichen wollten, wären die Petersburger Konferenzen überhaupt unnöthig gewesen. Aufklärung bleibt abzuwarten. Vielleicht ist statt Marutschak zu lesen: Chodschah-Saleh, welches letztere bekanntlich den Hauptpunkt des streitigen Terrains am linken Oxusufer bildet.

— Der Ausschuß des Bundesraths für Zoll- und Steuerwesen hielt gestern eine Sitzung.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht heute das Gesetz betreffend den Verkehr mit Ersatzmitteln für Butter.

— Die demnächst beginnende Uebungsreise der Offiziere des großen Generalstabes unter Leitung des General-Quartiermeisters Grafen von Waldersee wird sich, nach dem „D. T.", nach der Pfalz erstrecken.

— Das am 10. v. M. von Samoa in Sydney angelangte Schiff „Lübeck" hat die Nachricht überbracht, daß unter den Eingeborenen ein Bürgerkrieg auszubrechen drohte und Tamasessi den König Malieota zu entthronen versuchte. Die Deutschen sollen angeblich Tomasessi unterstützen. Am 1. Juni, als die „Lübeck" von Tonga abfuhr, war dort alles ruhig.

— Von der Verhaftung eines anscheinend französischen Spions meldet man der „Straßb. Post" aus Kehl: Am verflossenen Sonnabend wurde zwischen Straßburg und der Rheinlust ein Fremder verhaftet, welcher sich auf verdächtige Weise bei den Erdarbeiten der Pioniere herumtrieb und einen Gefreiten über die Truppenstärke in den Hauptforts 2c. auszuforschen versuchte. Dem Gefreiten wurde wegen seiner bei der Verhaftung bewiesenen Umsicht am Sonntag in Gegenwart sämmtlicher Offiziere des 14. Pionier-Bataillons im Kasernenhof eine Belobung ertheilt.

— Am schwarzen Brett der Universität Halle wird Folgendes bekannt gemacht:

„Auf die unterm 29. Oktober v. J. hier beschlossene Petition an den Bundesrath, betr. die Gleichstellung der auf der Universität Prag zugebrachten Semester mit der auf den Hochschulen des deutschen Reichs zurückgelegten Studienzeit, hat der Bundesrath unterm 10. Juni cr. beschlossen, der Eingabe keine Folge zu geben."

— Aus den bisherigen Mittheilungen über die Unterredungen zwischen dem Prinzen Ferdinand von Koburg und den Mitgliedern der bulgarischen Deputation geht hervor, daß dem Prinzen über die Zustände in Bulgarien von anderer Seite wie von den Deputirten Mittheilungen zugegangen, und diejenigen, von welchen sie ausgingen, hatten entweder selbst ein Interesse daran, daß er die bulgarische Krone ablehne, oder handelten im Auftrage derer, welche die ganze Angelegenheit durch die Ablehnung des Prinzen in bequemster Weise von der Tagesordnung zu schaffen wünschten. Mag dem sein, wie ihm wolle, der Zweck ist wenigstens theilweise schon erreicht: Der Prinz fürchtet, wenn er den bulgarischen Thron besteige, nur der Platzhalter für den Prinzen Alexander von Battenberg zu sein, und wenn die günstige Zeit für dessen Anhänger gekommen ist, den Abschied zu erhalten. „Fürst Alexander" war das Thema, worauf er immer wieder im Laufe der Unterredung zurückkam. Als Tontschew bemerkte, daß Alexander endgültig auf den bulgarischen Thron verzichtet habe, rief Prinz Ferdinand aus: „Wo ist der Verzicht? Eine Proklamation in seinem Namen ist nie erlassen worden." An die Majore Vinaraw und Popow richtete er die Frage, was sie thun würden, falls er nach Bulgarien komme und Fürst Alexander plötzlich auch auf dem Schauplatz erscheinen würde? Beide wichen einer Antwort hierauf aus. Gegen die Gefahr, welche ihm von Seiten Alexander's drohen könnte, glaubt Ferdinand von Koburg sich allein durch die Zustimmung aller Mächte, insbesondere Rußlands schützen zu können. Daher die Bitte um die vierzehntägige Bedenkzeit. Außer dem Prinzen Ferdinand giebt es aber wohl Niemand, der an die Einwilligung des Zaren glaubt. Außerdem wollen die Bulgaren einen selbstständigen Fürsten und keinen russischen Satrapen. Als der Prinz lange bei der Nothwendigkeit verweilte, die Zustimmung Rußlands zu erlangen, fiel ihm Major Popow leidenschaftlich in die Rede: „Sprechen Sie den verhaßten Namen Rußland nicht aus. Rußland ist unser Feind und wird nie etwas thun, was unsere Schwierigkeiten zu beendigen im Stande ist. Es wird Ihnen in unseren Augen nicht zum Vortheil gereichen, wenn Sie um die Genehmigung Rußlands nachsuchen. Sie sind von der großen Sobranje erwählt worden und das genügt. Kommen Sie nach Bulgarien und wir wollen uns um Sie schaaren und für Sie kämpfen. Rußland möge Sie entthronen, wenn Rußland es fertig bringen kann." Nach dieser verständlichen Sprache noch die Bitte um Bedenkzeit! Die vierzehntägige Frist wird verfließen und der Prinz gerade ebenso weit sein, wie heute; aber die Bulgaren sind weiter und wissen schon, daß der Koburger nicht ihr Mann ist. Es ist daher müßig zu fragen, ob der Prinz nach 14 Tagen die Wahl ablehnen oder sich die Bedenkzeit eigenmächtig verlängern wird. Thatsächlich ist seine Kandidatur heute schon ein überwundener Standpunkt.

— General Boulanger ist, wie dem „Figaro" aus Clermont-Ferrand gemeldet wird, bettlägerig, und zwar leidet er an einem heftigen Gichtanfall. Die Version, daß er an einer „Ueberanspannung der Achillessehne" laborire, ist nach dem „Figaro" von dem kommandirenden General des 13. Armeekorps selbst aus „Koketterie" verbreitet worden, weil er nicht wissen lassen will, daß er gichtbrüchig ist. Während die Legende früher den General Boulanger zu verherrlichen suchte, ist er nunmehr seit dem 8. Juli der Lächerlichkeit preisgegeben, so daß der ultraradikale „Intransigeant" seinen Freund, Gönner und Schützling in einer Person gegen eine neue „Hallucination" vertheidigen zu müssen glaubt. General Boulanger soll nämlich am 14. Juli in einem offenen Wagen auf der Place de la Concorde gesehen worden sein, als ob er den Verlauf der verschiedenen Kundgebungen abwarten wollte, um dann als deus ex machina zu erscheinen und seines Retteramtes zu walten. Der „Intransigeant" versichert nun gegenüber dieser Angabe, welche er als eine Hallucination des gegenwärtigen Kriegsministers, Generals Ferron, bezeichnet, daß General Boulanger seit dem 12. Juli das Bett hüte und lediglich aus diesem Grunde in den Straßen von Clermont-Ferrand nicht mehr gesehen worden sei. „Aber die Regierung", fügt das Organ des früheren Kriegsministers hinzu, „ist ihrer eigenen Unbeliebtheit, sowie der Beliebtheit des Kommandanten des 13. Korps so sicher, daß sie den letzteren überall sieht. Die Furcht sitzt ihr auf dem Nacken; sie befürchtet man weiß nicht was, sobald sie einen spitz gestutzten blonden Bart erblickt."

— Ueber den Mordversuch auf den französischen Polizeikommissar Ritter in Pagny schreibt man dem „Elf. Journ." aus Noveant unter dem 19. Juli:

„Heute Nachmittag halb drei Uhr war der Bahnhof von Pagny a. d. Mosel der Schauplatz eines Mordversuches auf den Spezialkommissar Herrn Ritter an diesem Bahnhof. Ein Bäcker Namens Zangerle, 40 Jahre alt, aus Ferschweiler bei Trier, war mit dem Zuge von Metz zu jener Zeit angekommen. Kaum aus dem Zuge ausgestiegen, verlangte Zangerle, daß man ihn zum Polizeikommissar führe. Ein Gendarm wies ihn an Herrn Ritter, welcher sich mit seiner Tochter im Abfertigungssaale des Zollgebäudes befand. Zangerle ging auf diesen Beamten zu, fragte ihn, ob er der Polizeikommissar sei, zog nach bejahender Antwort sodann einen Revolver aus der Tasche seines Ueberziehers und feuerte drei Schüsse auf Herrn Ritter ab. Zwei Schüsse trafen in den rechten Arm, glücklicher Weise ohne einen Knochen zu verletzen, während das dritte Geschoß den Unterleib traf, an einem Kleidungsstücke jedoch fast unschädlich abprallte. Eine zufällig in der Nähe stehende Dame erhielt von dem zweiten Geschosse eine nicht nennenswerthe Verletzung an der Hand. Sofort entwaffnet und gefesselt, wurde Zangerle durch die Aufsichtsorgane vor dem zum Angriff bereiten Nachdrängen der sich schnell sammelnden Menge geschützt. Von der erwähnten, doch wohl von gestörtem Geistesvermögen zeugenden Aeußerung abgesehen, benahm sich der Inhaftirte, der die Nacht im Arresthause der Gendarmerie untergebracht wurde, vollkommen besonnen und geistig klar. Ritters Zustand flößt nicht im Entferntesten Besorgnisse ein. Die Bevölkerung der Umgegend zeigte für den immerhin bedauerlichen Vorfall nur das Interesse der Neugierde, dies umsomehr, da es sofort allgemein erkannt wurde, daß der verbrecherischen That politische Beweggründe fernliegen."

— Ueber die Untersuchungen in den Kasernen von Mainz wird der „Frankfurter Zeitung" von dort unter dem 20. Juli noch ferner geschrieben:

In der verflossenen Nacht um 11 Uhr, als die Soldaten längst zur Ruhe gegangen waren, erschien der Hauptmann einer Kompagnie plötzlich in der Kaserne, die Elsässer oder Lothringer wurden geweckt und das gesammte Eigenthum dieser Mannschaften wurde einer gründlichen Revision unterzogen, Verdächtiges wurde nichts mehr gefunden. Am meisten belastet sollen ein Bataillonsschreiber und der Schreiber eines Zahlmeisters sein, beide, heißt es, seien die Seele des Ganzen gewesen. In der Wirthschaft eines hiesigen Wirthes hielten die Soldaten elsässischer oder lothringischer Nationalität ihre Versammlungen ab, diese Wirthschaft wurde ebenfalls einer polizeilichen Haussuchung unterzogen, da man vermuthete, die Soldaten hätten dort verdächtige Briefe 2c. aufbewahrt; die Durchsuchung hatte aber einen negativen Erfolg. Es wird mit Bestimmtheit versichert, daß in sämmtlichen Garnisonen Deutschlands, in welchen Elsässer oder Lothringer liegen, ähnliche Untersuchungen vorgenommen worden seien.

— In diesen Tagen ist im englischen Unterhause wieder einmal der Versuch gemacht worden, ein Abkommen zu beseitigen, welches nur dadurch besteht, weil es einmal bestanden hat, und für seine Existenzberechtigung nichts weiter anführen kann, als daß es eben existirt. Ein publizistisches Mitglied des Unterhauses, Herr Labouchere, war es, der den Versuch wagte und mit guter Miene es über sich ergehen ließ, daß sein Versuch scheiterte. Der genannte Kommoner lenkte die Aufmerksamkeit des Hauses der Gemeinen darauf hin, daß die Gehalte der englischen Minister außerordentlich verschieden seien, daß sie zwischen zweitausend und fünftausend Pfund und darüber schwanken. Herr Labouchere wollte die höchsten Gehalte reduzirt wissen. Fünftausend Pfund, meinte er, seien überhaupt zu viel für einen Minister, und zweitausend oder dreitausend Pfund müßten vollständig ausreichen, wie das Beispiel der preußischen Minister, bezw. der deutschen Staatssekretäre beweise. Berlin wäre eben so theuer wie London, und der deutsche Reichskanzler habe als preußischer Minister mit einem Gehalt von achtzehnhundert Pfund sich begnügt und komme jetzt mit einem Gehalte von siebenundzwanzighundert Pfund seinen Repräsentationspflichten vollständig nach. In launiger Weise berechnete Labouchere, wie viel Gäste wohl der erste Lord des Schatzes das Jahr über empfange und wie viel jeder einzelne Gast ihn kosten könne. Nehme man selbst an, daß fünfhundert Gäste

den ersten Lord des Schatzes besuchten, blos weil er erster Lord des Schatzes sei, und daß jeder Besucher einen Aufwand von zwei Pfund verursache, was ganz gewiß nicht niedrig veranschlagt sei, so genüge es wohl, dem ersten Lord des Schatzes über das gewöhnliche Ministergehalt von zweitausend Pfund hinaus eine Repräsentations-Entschädigung von tausend Pfund jährlich zu geben. Herr Labouchere wollte alle Minister in Bezug auf das Gehalt gleichgestellt sehen, wie es in anderen Ländern auch der Fall ist, weil der Unterschied in dem Gehalt unter den Ministern selbst eine verderbliche Eifersucht erzeuge. Bei der Bildung eines neuen Kabinets verlange plötzlich ein Herr, der früher zwei oder drei Jahre im Handelsamte für zweitausend Pfund gesessen, eine höhere Bezahlung und werde daraufhin zum Staatssekretär für die Kolonien gemacht, obschon er von seinem neuen Amte nichts verstehe, lediglich weil er in diesem Amte jährlich fünftausend Pfund beziehen kann. Herr Labouchere konnte sich nicht enthalten, die Angelegenheit auch rein geschäftsmännisch zu behandeln. Weshalb solle man, meinte er, für einen Artikel fünftausend Pfund zahlen, wenn man ihn für zweitausend Pfund haben könne? Was sei denn überhaupt durchschnittlich ein Minister? — Nichts weiter, als eine Persönlichkeit dritten Ranges, die wohl ein kleines städtisches Amt ausfüllen könne, auf den Ruf eines Staatsmannes aber durchaus keinen Anspruch habe. Er persönlich sei von größter Hochachtung für den ersten Lord des Schatzes — Herrn Smith — erfüllt, aber schon Gladstone habe behauptet, daß die gesammten Obliegenheiten eines ersten Lords nicht mehr als drei Tage im Jahre benöthigen. Dazu komme noch, daß Herr Smith als Führer des Unterhauses den Traditionen seiner Vorgänger nicht treu geblieben sei, indem er die Mittheilung von Auskünften versagte. Herr Smith verfüge nur über eine einzige Rede, welche in der sakramentalen Formel bestände: „Ich beantrage nun die Fragestellung." Ein Briefträger, der ein wöchentliches Gehalt von sechzehn Schilling bezieht, sei hierzu am Ende auch noch im Stande. — Der Antrag Labouchere wurde natürlich abgelehnt, aber seine Hiebe haben gesessen, und Herr Smith würde es sicher gern gesehen haben, wenn Herr Labouchere ihm weniger persönlichen Respekt und dafür auch weniger Erwähnung geschenkt hätte. Das von Herrn Labouchere angezogene Beispiel der Aemterverschiebung trifft gerade auf Herrn Smith besonders zu, der früher Marineminister, dann Kriegsminister gewesen und jetzt Führer des Unterhauses ist.

— Eine eigenthümliche Auffassung seiner Amtsbefugnisse und zugleich des Vereinsrechts hat ein dem geistlichen Stande angehöriger Kreisschulinspektor in einer Verfügung an die Lehrer seines Inspektionsbezirks an den Tag gelegt. Die Verfügung, deren Rechtsgültigkeit wohl noch die dem Herrn Kreisschulinspektor vorgeordneten Instanzen beschäftigen dürfte, lautet nach der „L. K." wörtlich:

„Bestimmungen in den Statuten von Lehrervereinen, welche diesen die Aufgabe stellen, die Interessen der Volksschule und des Lehrerstandes zu fördern, sind unzulässig. Deshalb haben die Lehrer, welche Lehrervereinen angehören, in deren Statuten solche Bestimmungen enthalten sind, auf deren Aufhebung anzutragen. Wird diesem Antrag nicht Folge gegeben, so müssen sie aus dem Verein ausscheiden."

Mainz, 20. Juli. Das soeben ausgegebene kirchliche Verordnungsblatt fordert zur Bewerbung auf 52 verwaiste Pfarreien der Diözese Mainz auf.

Stuttgart, 18. Juli. Freiherr A. v. Plessen, in den Jahren 1852—1856 würtembergischer Justizminister, ist dieser Tage im Alter von 79 Jahren gestorben.

Die sozialdemokratischen Abgg. Singer und Grillenberger hielten sich gestern in hiesiger Stadt auf und hatten in dem an der Straße nach der Vorstadt Heslach gelegenen Biergarten der hiesigen Brauereigesellschaft ihre hiesigen Gesinnungsgenossen um sich versammelt. Es wurden von den hiesigen Häuptern der Sozialdemokratie Begrüßungsreden gehalten und die Gäste erwiderten diese Ansprachen. Inzwischen hatte die Polizei Kenntniß von der Vereinigung erhalten und löste die Versammlung in dem Augenblick auf, als einer der Redner mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie schloß.

Ausland.

Wien, 20. Juli. Ein Berichterstatter der „Pol. Korr." erklärt das angebliche Vermittelungsangebot des Papstes an einen französischen Staatsmann wegen der deutschen Reichslande für eine vollständige Erfindung.

Demnächst geben die Noten der italienischen Regierung nach Wien und Paris, welche den Wunsch Italiens ausdrücken, die Handelsvertrags-Verhandlungen in Rom zu beginnen. Die erfolgte Entsendung von Luzatti und Ellenor nach Paris und Wien habe lediglich den Zweck, Italien zu unterrichten.

Der hiesige Botschafter Saadullah Pascha erhielt den Medschidje-Orden in Brillanten.

Die „Pol. Korr." meldet aus Kairo, mit dem Aufgeben der egyptischen Konvention verliere das Verbleiben Muktar Paschas in Egypten jede Berechtigung. Man glaube, England werde dessen Abberufung verlangen.

Brüssel, 19. Juli. Die belgische Deputirtenkammer beräth jetzt das von der Regierung eingebrachte Gesetz „zur Unterdrückung der öffentlichen Trunkenheit". Der Kammerausschuß hat dasselbe wesentlich theils mildernd, theils verschärfend umgearbeitet und das Plenum wird das Gesetz weiter verbessern. Daß in Belgien der Branntweingenuß in geradezu erschrecklicher Weise zunimmt und die schlimmsten Verwüstungen unter der Arbeiterbevölkerung, auch der jüngeren, anrichtet, darüber herrscht volle Einmüthigkeit. Man will auch herzlich gern diesen Uebelständen abhelfen, aber die Rücksicht auf eine wichtige Wählerklasse — auf die einflußreichen Herren Schankwirthe — tritt hemmend in den Weg. Keine Partei, auch nicht die Regierung, will es mit ihnen verderben; die Wahlrücksichten sind in Belgien bei jeder Frage entscheidend und so wird schließlich ein Gesetz zu Stande kommen, das anscheinend die Zustände zu bessern sucht, aber thatsächlich wenig hilft. Keiner wagt es, das Uebel an der Wurzel zu beseitigen und auf eine Verminderung der Ausschankstätten ernsthaft hinzuwirken. In Belgien kommt heute auf je 40 Einwohner eine Ausschankstelle. Von allgemeinerem Interesse sind einige von keiner Seite bestrittene Zahlenangaben des Deputirten Sabatier, die ein Bild der Lage in Belgien geben. Für geistige Getränke wird jährlich in Belgien die Summe von 450 Millionen Franks ausgegeben. Die Arbeiterbevölkerung verbraucht mehr als 80 Prozent des gesammten Alkohols. Die aus einem Liter ausgeschänkten kleinen Gläser bringen den Schankwirthen einen Reingewinn von 2 Franks bis 2,50 Franks. Seit 30 Jahren hat sich die Bevölkerung im Verhältnisse von 100 zu 130 vermehrt, die Zahl der Ausschankstellen von 100 auf 232. Der Verbrauch des Branntweins ist von 100 auf 207, der des Bieres nur von 100 auf 177 gestiegen. Der Branntwein Verbrauch war vor 25 Jahren 9 Liter per Kopf und Jahr, jetzt übersteigt er 13 Liter, was eine Mehrausgabe von 35 Millionen Franks ausmacht; rechnet man hierzu den Mehrbetrag für Bier, so stellt sich die jährliche Gesammt-Mehrausgabe auf 60 Millionen Franks. Dazu hat sich die Zahl der kleinen Gläser per Liter von 30 bis 40 auf 40 bis 45 gehoben und der Einzelverkauf des Bieres giebt mehr als 100 Prozent Gewinn.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 22. Juli. Am Sonntag, den 21. August, findet hierselbst das diesjährige Kirchenfest für Taubstumme aus Pommern statt, an welchem die ehemaligen Zöglinge der hiesigen, wie auch anderer Taubstummen-Anstalten theilnehmen können. Auswärtigen Theilnehmern wird — gegen Vorzeigung einer von dem Direktor der hiesigen Provinzial-Taubstummen-Anstalt, Herrn Erdmann, ausgefertigten Reisekarte — eine erhebliche Ermäßigung des Bahnfahrpreises event. Freifahrt auf Dampfschiffen gewährt. Die Ausfertigung und Zustellung solcher Karten erfolgt jedoch nur auf vorherige Bestellung. In jeder Bestellung ist Name, Stand, Wohnort und nächster Bahnhof des Bestellers anzugeben. Wo mehrere Taubstumme an einem Orte leben, da möge Einer für Alle die Anmeldung bezw. Bestellung — und zwar möglichst bald — besorgen.

— Bis auf Weiteres ist, wie wir hören, die Abhaltung von Tanzvergnügen und anderen Veranstaltungen in dem Lokal der Löcknitzer Schloßbrauerei, Nemitzerstraße 1, polizeilich untersagt worden, da sich die Baufälligkeit des Grundstücks herausgestellt hat. Das den Gebrüdern Junius in Löcknitz gehörige Grundstück kommt übrigens am 13. August zur gerichtlichen Subhastation.

— Eines der Kameele, welche die Aschanti-Neger-Karawane mit sich führt, hat vorgestern ein Junges geworfen, doch war letzteres leider todt und ist dem hiesigen Museum übergeben worden. Die Aschanti-Neger üben mit ihren Vorstellungen täglich eine gesteigerte Anziehungskraft aus und ernten allseitigen Beifall.

— In einem in Berlin geführten Prozeß, auf dessen Einzelheiten wir hier nicht näher eingehen können, hat in letzter Instanz die 5. Zivilkammer des dortigen Landgerichts I. folgenden Rechtssatz ausgesprochen: „Die Pferdeeisenbahn-Gesellschaften sind nicht berechtigt, im Falle des Verlierens eines gelösten Billets nochmalige Bezahlung des Fahrpreises zu verlangen; dahingegen verliert der noch einmal Zahlende den Anspruch auf Rückgewähr, wenn er bei der Zahlung keinen Vorbehalt machte."

— Schöffengericht. Sitzung vom 21. Juli. Eine hinreißende Mutterliebe müßte es sein, welche die Schlosserfrau Martha Wolffgramm, geb. Eck, beseelt, wollte man deren Worten glauben, welche sie zu ihrer Vertheidigung anführte, als sie sich heute wegen mehrfachen Diebstahls zu verantworten hatte. „Mein Töchterchen hatte Durst", meinte sie, „und deshalb ging ich in das Thalia-Theater und nahm dort ein Glas vom Büffet". Freilich befanden sich in dem Glase ein Dutzend Holzlöffel, die sie mitnahm und außerdem betrachtete sie auch einen auf dem Büffet stehenden Blumentopf als gute Beute; sie kam auch an demselben Tage nochmals zurück, grub einen vor der Thür des Theaters stehenden Blumentopf aus und wollte sich eben mit demselben entfernen, als sie von dem Hausdiener abgefaßt wurde, doch auch hierfür mußte die Mutterliebe zur Entschuldigung dienen. „Mein Töchterchen war müde", sagte sie, „wir setzten uns in das frische Gras mit dem Rücken gegen den Oleander, als letzterer umfiel, und wollte ich denselben nur dem Besitzer zustellen, als ich von dem Hausdiener überrascht wurde". Als sie auf dem Wochenmarkte einem Handelsmann ein Huhn entwendete, that sie es wohl auch nur, um dem Kinde eine kräftige Suppe kochen zu können und aus Liebe zu dem Kinde nahm sie einem Knaben den Gummiball fort. Als sie abgefaßt wurde, legte sie sich dem Schutzmann gegenüber den seltenen Namen „Müller" bei und hatte sich deshalb auch heute noch wegen dieses Vergehens zu verantworten. Der Gerichtshof konnte jedoch diese unverfälschte Mutterliebe nicht recht würdigen, denn durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß es sich um ganz gewöhnliche Diebstähle handelte und da Frau Wolffgramm bereits mehrfach wegen ähnlicher Fälle vorbestraft ist, wurde sie wegen der Diebstähle zu 6 Wochen Gefängniß und wegen Beilegung eines falschen Namens zu 3 Tagen Haft verurtheilt.

Aus den Provinzen.

+ Treptow a. R. Trotzdem am Sonntag Vormittag der Himmel dicht bewölkt war und kühler Westwind ein Regenschauer nach dem andern brachte, wurde das Wetter gegen Mittag besser und die bangen Befürchtungen, das lang ersehnte und in jeder Beziehung auf's beste vorbereitete 20. mittelpommersche Gesangfest würde verregnen, waren unnöthig gewesen. — Beim schönsten Sonnenschein konnten etwa 400 Sänger, welche aus allen Theilen Hinterpommerns zu uns gekommen waren, die mit Laubgewinden, Kränzen und Fahnen überreich geschmückte Stadt durchziehen, um dann vor dem Rathhause in einer warmen Ansprache seitens des Herrn Bürgermeisters Demuth, die mit einem Hoch auf den Kaiser Wilhelm I. endete und in welches alle Anwesenden begeistert miteinstimmten, begrüßt zu werden. Nachdem hierauf die Fahnen im Rathhause aufgestellt waren und von dem Treptower Gesangverein ein schwungvoller Chor vorgetragen worden war, bewegte sich der Festzug nach dem Hotel des Herrn Mundstock, woselbst ein solennes Festessen, bei dem es an ernsten und heitern Reden nicht mangelte, stattfand. Nachmittag ging es hinaus nach dem prächtigen und für das Fest vorzüglich geeigneten „Königshain", wo sich bereits eine wohl nach Tausende zählende Menge eingefunden, die mit Spannung den nun beginnenden Chor- und Einzelgesängen entgegensah. — Wenn im allgemeinen gesagt werden muß, daß sämmtliche Vorträge von dem regen Eifer, mit welchem die Sänger sich der Pflege des Gesanges hingegeben hatten, zeugten, so wäre wohl zu wünschen gewesen, daß manche Vereine eine größere Sängerschaar in den Wettkampf geführt hätten, nichtsdestoweniger nahm die Zuhörerschaft die meisten Chöre mit Beifall auf. Einen hervorragend durchschlagenden Erfolg errang der vorzüglich geschulte Sängerchor des Stettiner Handwerker-Vereins, der mit einer Komposition seines Dirigenten A. Hart „Nachklänge an Ossian" einen solchen Applaus erzielte, daß er noch ein zweites Lied singen mußte („Mein Herz ist im Hochland" von Tusche), welches mit seinen innigen Harmonien und seinen schönen Bariton- und Tenor-Soli nicht enden wollende Beifallsbezeugungen hervorrief. — Nach Beendigung der Einzelgesänge und dem Vortrage einiger Massenchöre, kehrten die Sänger in geordnetem Zuge unter Vorantritt der wackeren Kapelle des in Treptow in Garnison stehenden Dragoner-Regiments nach der Stadt zurück, wo dieselben nochmals vor dem Rathhause Aufstellung nahmen und von dem Herrn Bürgermeister Demuth den Dank der Stadt für ihre wackere Mitwirkung an dem schönen Feste, das man in Treptow nie vergessen werde, entgegennahmen und der Vorsitzende des Stettiner Handwerker-Vereins, Herr F. Klug, auf die Stadt Treptow, welche die fremden Sänger in so überaus gastfreundschaftlicher Weise aufgenommen habe, ein Hoch ausbrachte. Ein Ball beschloß das in jeder Hinsicht als gelungen zu bezeichnende Fest, das allen Theilnehmern noch lange eine angenehme Erinnerung bleiben wird. Während am Montag die Stettiner Sänger gemeinsam einen Ausflug nach Kolberg machten und von dort ihre Rückreise antraten, unternahmen die Treptower mit den noch übrigen fremden Sängern eine Fahrt nach „Deep". Mit dem Nachmittagszuge verließen auch diese die „alte Bugenhagenstadt", die eines dankbaren Gedenkens bei allen Festtheilnehmern sicher sein darf.

Theater, Kunst und Literatur.

Theater für heute. Bellevuetheater: „Papa Kiekebusch." Posse mit Gesang in 4 Akten. — Elysiumtheater: „Farinelli." Operette in 3 Akten.

Vermischte Nachrichten.

Bochum, 17. Juli. Gestern Abend fand sich der Turnverein in freudiger Aufregung. Einem langjährigen ehemaligen Mitgliede desselben, dem Holzhändler Herrn Schregel aus Haltern (einem geborenen Bochumer), war es nämlich gelungen, den französischen Ringkämpfer, Monsieur Pierre Rigal, der im Zirkus Blumenfeld auftritt, zweimal hintereinander zu Falle zu bringen. Die Freude über diesen Sieg war um so größer, als Rigal in großsprecherischer Weise einen anderen hiesigen Gegner, den Metzger Trögeler, mit dem er bereits zweimal gekämpft hatte, ohne ihn doch besiegen zu können, durch öffentliche Anschläge zu einem dritten Kampfe herauszufordern versucht hatte. Der Sieg des Herrn Schregel wurde von dem gesammten Turnverein noch am selben Abend in fröhlichster Weise gefeiert.

— (Theure Kirschen.) Wer an einem heißen Sommertage einen Landweg entlang wandert, zu dessen Seiten aus dichtem Grün rothglühende Kirschen leuchten — ich möchte zehn zu eins wetten, daß in ihm, und sei es der ehrlichste Mensch, der sündige Gedanke aufsteigt, sich dieses eine Mal an seiner Mitmenschen Eigenthum zu vergreifen. Ist es ein Wunder, daß es angesichts dieser einmal nicht zu bestreitenden Wahrheit unser gestrenger Herr Hauptmann ganz besonders für angezeigt hielt, uns vor dem Genuß fremder Kirschen eindringlichst zu warnen? Er pflegte jedes Mal, wenn die Obstzeit herannahte, eine lange Rede zu halten, in deren erstem Theil er über die Annehmlichkeiten des Obstgenusses für den Zivilisten handelte, während er im zweiten Theile recht anschaulich die Nachtheile des Obstessens für den Soldaten zu schildern wußte. Er erklärte kategorisch, daß er demjenigen, der auf dem Marsche oder sonstwo bei einer Uebung fremdes Obst seinem Gelüste zum Opfer bringe, drei Tage „Kasten" zudiktiren werde. Er wußte aber, daß seine Drohung allmälig an ihrer Wirksamkeit verlor, zumal sich die Kirschen so weit in den Weg zu beugen pflegen, daß man nur die Hand aufzuheben braucht, um sie herunterzulangen — gleichsam als wollten sie den dürstenden Wanderer verhöhnen. Solchen Hohn ließen wir uns natürlich nicht gefallen, und so kam es, daß, wenn der Herr Hauptmann arglos an der Spitze des Zuges ritt, hinten sich recht viele Arme zum Himmel emporreckten. Der Herr Hauptmann pflegte deshalb, sowie wir uns einer Obstallee nahten, den Zug entlang zu reiten und bei jeder einzelnen Sektion zu fragen: „Nun, was kosten denn die Kirschen?" „Drei Tage, Herr Hauptmann!" war die Antwort. Als der Herr Hauptmann aber eines schönen Tages den Grenadier W., einen gewiegten Berliner Jungen, fragte: „Nun, W., was kostet eine Kirsche?" erhielt er die Antwort: „Einen Griff und ein paar Tropfen Angstschweiß, Herr Hauptmann!" Ein unterdrücktes Lachen in der Kompagnie, ein zuerst maßlos erstauntes Gesicht, dann ein seltsames Lächeln beim Herrn Hauptmann. Er ritt jedoch, ohne ein Wort zu sagen, an die Spitze des Zuges und ließ uns die lange Kirschbaum-Allee passiren, ohne sich nur ein einziges Mal umzusehen, obgleich ihm doch das schallende Geräusch, welches beim Abreißen von Blättern und Zweigen entsteht, sagte, was hinten vorgehe. Erst als wir den Weg beinahe vollendet hatten, drehte er sich plötzlich um und sprengte direkt auf W. zu. „So, W., Du hast ja nun Kirschen gegessen und Deinen Preis dafür bezahlt. Der genügt mir aber nicht; ich habe noch eine kleine Extra-Nachforderung, und da Du Dir ja einen ganz besonderen Preis für die Kirschen gewählt hast, so will ich Dir auch einen ganz besonderen Preis zugestehen: Du kannst mal auf fünf Tage ins Loch spazieren! Feldwebel, schreiben Sie sich's auf."

— (Es lebe die Reklame!) Folgendes Inserat eines Omnibusbesitzers findet sich in einem Ascherslebener Blatte: „Nicht zu übersehen! Zur Quedlinburger Rekrutirung fahre ich den 6., 7. und 8. Juli. Jeder Mitfahrer erhält eine Bratwurst gratis."

— (Unsere Jugend) Vater: „Und Du bist wieder nicht versetzt?" — Tochter: „Nein. Aber der Herr Lehrer war darüber so traurig, daß ich es ihm nicht übel nehme."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Posen, 21. Juli. Aus Warschau vom heutigen Tage wird gemeldet: Ein wahnsinniger Jude hat die Stadt Hodaciszki (Gouvernement Wilna) in Brand gesetzt. Die Stadt ist fast gänzlich niedergebrannt. Mehrere Personen sind verbrannt. Nichts ist versichert. Großes Elend meist unter den Juden.

Rom, 21. Juli. Von Catania treffen ernstere Nachrichten ein. Gestern allein starben 34 Personen an der Cholera.

Es droht eine Anarchie auszubrechen, besonders in der Provinz. Im Aderno wurden Beamte von der fanatischen Bevölkerung mißhandelt; in Cimballi wurden Schüsse gewechselt.

Brüssel, 21. Juli. Der „Moniteur" veröffentlicht heute den neuen Tarif für die Einfuhr alkoholhaltigen Getränks, welcher den Zoll für Branntwein in Fässern auf 100 Franks, für solchen in Flaschen auf 200 Franks per Hektoliter festsetzt.

Paris, 21. Juli. Der Kaiser und die Kaiserin von Brasilien sind heute Nacht hier eingetroffen.

Paris, 21. Juli. Der „Agence Havas" wird aus Athen gemeldet, zwischen Kreta und der Pforte sei ein Einvernehmen zu Stande gekommen, nach welchem die Pforte ernstliche Zugeständnisse zu Gunsten der Finanzen und der administrativen Selbstständigkeit Kretas bewilligt habe.

Petersburg, 21. Juli. Die „Nowosty" melden ebenfalls, daß die englisch-russische Kommission zur Erledigung der afghanischen Grenzfrage ihre Arbeiten gestern beendet habe. Nach den Beschlüssen der Kommission gelange Chodsha Saleh an Afghanistan, Rußland erhalte bei Pendshdeh ein Stück Landes zugetheilt, das früher den Saryk-Turkmenen gehört habe.

Sofia, 21. Juli. Die Mitglieder der Regentschaft werden morgen hier eintreffen.

Wasserstands-Bericht.

Oder bei Breslau, 20. Juli, 12 Uhr Mittags Oberpegel 4,70 Meter, Unterpegel — 0,56 Meter. — Warthe bei Posen, 20. Juli Mittags 0,72 Meter.